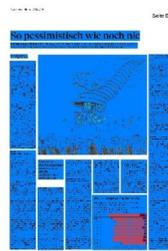


So pessimistisch wie noch nie

Sicherheitsstudie 2024 der ETH Ob Jung oder Alt, Mann oder Frau – die meisten Menschen im Land glauben, dass sich die Welt zum Schlechten entwickelt. Das sei nicht nur schlecht, sagt ein Psychologe.





Christian Zürcher und Jacqueline Büchi

Die Frau sorgt sich. Sie hat Angst vor der Zukunft, vor einem möglichen Krieg. Sie wählt die 143, die Nummer der Dargebotenen Hand, und redet drauflos: Wie sie ein politisches Gespräch im privaten Rahmen aus dem Gleichgewicht gebracht hat. Wie sie plötzlich die Panik packte.

Das Gespräch hat vor sechs Monaten stattgefunden. Matthias Herren erzählt mit Pfarrersstimme davon, ruhig und anschaulich. Die Stimme täuscht nicht, der Mann ist studierter Theologe, seit fünf Jahren leitet er das Zürcher Büro der Dargebotenen Hand, das grösste der Schweiz.

Die meisten Gespräche handeln von Sorgen und Ängsten. «Uns anzurufen, hat etwas von einer Chropfleerete», sagt er. Die Zahl der Anrufe steigt seit Jahren, jüngst kam eine ganz neue Art von Problemen hinzu: Konflikte weltpolitischer Ausprägung. Ukraine-Krieg. Terrorangriff der Hamas. China-Taiwan-Konflikt. «Was gerade in der Welt passiert, beschäftigt viele Menschen», sagt Herren.

Die Weltlage sei zwar nicht die Hauptsorge, nur ein tiefer Prozentsatz rufe explizit deswegen an. Doch man könne das mit dem letzten Tropfen Wasser vergleichen, der ein bereits unter Wasser stehendes System überlaufen lasse. Die Überforderung mündet dann häufig in einer Frage: Wie soll das weitergehen?

Bevölkerung ist pessimistisch, aber ...

Wer in den letzten Monaten die Schlagzeilen verfolgt hat, kann sich darüber kaum wundern. Der deutsche Verteidigungsminister forderte sein Land auf, «kriegs-

tüchtig» zu werden. Der Schweizer Armeechef denkt laut über das Szenario eines Nato-Zusammenbruchs nach. Und als wäre das nicht genug, droht ein Kollaps des Golfstroms und damit eine Eiszeit in Europa.

In diesem Umfeld ist am Dienstagnachmittag die ETH-Studie «Sicherheit 2024» erschienen – eine repräsentative Befragung, die es in ähnlicher Form schon seit über 30 Jahren gibt und die deshalb auch langjährige Vergleiche erlaubt.

Die Ergebnisse zeigen: Der Blick der Schweizer Stimmberechtigten auf die Welt hat sich verdüstert. 82 Prozent sehen die Zukunft der Welt eher oder sehr negativ – der Wert war noch nie so hoch, seit die Frage vor neun Jahren zum ersten Mal gestellt wurde.

Studienautor Tibor Szvircsev Tresch sagt, der Weltpessimismus habe bereits nach dem Ausbruch des Ukraine-Kriegs vor zwei Jahren merklich zugenommen – doch das sei nochmals eine neue Dimension. «In dieser Ausprägung hatten wir nicht damit gerechnet.»

Der Militärsoziologe erklärt sich das Ergebnis mit den Kriegen und Konflikten auf der ganzen Welt. Aber auch die Aussicht, dass Donald Trump erneut US-Präsident werden könnte, mache vielen Leuten Sorgen. «Wir befinden uns in einer Multikrise.»

Man sollte den Pessimismus immer wieder einem Realitätscheck unterziehen.

Eher überraschend ist jedoch, dass die pessimistische Einschät-

zung der Welt nur sehr bedingt auf das Sicherheitsempfinden in der Schweiz durchschlägt. 92 Prozent der Befragten fühlen sich in der Schweiz «sehr sicher» oder «eher sicher». Das Vertrauen in die Institutionen ist im langjährigen Vergleich zudem hoch.

«Wir stellen das schon seit längerem fest, dass viele Menschen die Schweiz als Insel der Glückseligen wahrnehmen», sagt Szvircsev Tresch. Paradoxe Weise ist das Sicherheitsempfinden heute gar ausgeprägter als in den Neunziger- und den Nullerjahren. Doch es gibt auch deutliche Unterschiede zu früheren Befragungen: Die Schweizer Armee hat an Stellenwert gewonnen. Ein Fünftel der Befragten befürwortet mehr Geld für das Militär, das sind mehr als bis anhin.

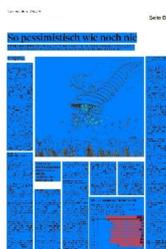
Wie passt das alles zusammen?

Szvircsev Tresch spricht von einer Diskrepanz zwischen geopolitischer Lage und persönlicher Lebensrealität. «Die Menschen wissen, dass es auf der Welt an vielen Orten brodelt. Doch wenn sie aus dem Fenster schauen, sehen sie eine friedliche Umgebung.» Daraus erwachse der Wunsch, die Schweiz, «diese Insel», noch besser zu schützen.

Bedrohung konkreter, Pessimismus etwas grösser

Dass unser Verhältnis zur Landesverteidigung zuweilen widersprüchlich ist, stellt auch Cécile Kienzi fest. Sie ist 26 Jahre alt und Co-Chefredaktorin der Militärzeitschrift «Schweizer Soldat». Kienzi hat als Infanteristin die Rekrutenschule gemacht und sich zu einer Art Militärintfluencerin entwickelt.

Auf Instagram erzählt sie regelmässig von ihrer Militärzeit und beantwortet Fragen von jun-



gen Menschen, viele davon Frauen: Welche Socken trägt man? Wie gehe ich mit der Periode um? Welche Frisur taugt am besten?

In Kienzis Wahrnehmung blicken zwar viele Menschen ihrer Generation «einigermaßen gelassen auf die Geschehnisse im Ausland» – vielleicht, weil sie aufgrund der Schweizer Neutralität nicht davon ausgingen, einmal Teil des Konflikts zu werden. Dennoch stellt sie ein Umdenken fest. Plötzlich denke man beim Wort Krieg nicht mehr an Konflikte in Geschichtsbüchern, weit weg noch dazu. «Jetzt ist die Bedrohung viel näher und fühlt sich deshalb realer an.»

Kienzi spürt das Umdenken bei Truppenbesuchen oder wenn sie selbst als Wachtmeister im Dienst ist. «Die Ernsthaftigkeit hat zugenommen. Gefechts-schiessen ist kein Spiel à la Paintball mehr.»

Kürzlich erhielt sie einen Eindruck davon, wie es für diejenigen sein muss, die noch näher dran sind. Sie besuchte einen Winterkurs der finnischen Streitkräfte. Auch junge Reservisten aus Tschechien oder Dänemark waren dabei. «Sie haben eine völlig andere Sicht auf die Zukunft als wir», sagt Kienzi. Die Bedrohung sei dort sehr konkret, die Ernsthaftigkeit noch einmal ein Vielfaches höher und, ja, auch der Pessimismus etwas grösser.

Die Militärakademie an der ETH Zürich hat die Befragung im Januar durchgeführt – kurz danach häuften sich Aussagen europäischer Minister, die offen über das Szenario eines russischen Angriffs auf einen Nato-Staat sprachen. Auch die Attacke

eines Jugendlichen auf einen orthodoxen Juden in Zürich und die Veröffentlichung der jüngsten Kriminalstatistik erfolgten, als die Umfrage schon abgeschlossen war.

Szvircev Tresch glaubt jedoch nicht, dass sich die Einschätzung in der Zwischenzeit grundlegend verändert hat. «Wir Menschen sind Meister im Verdrängen.» So habe etwa nach den Anschlägen von 9/11 oder nach den Terroranschlägen in Europa das Sicherheitsempfinden temporär leicht abgenommen, es habe sich aber jeweils schnell wieder stabilisiert.

In der Gruppe, die sich unsicher fühlt, sind Frauen und tiefer Gebildete übervertreten – ebenso wie Personen über 65. Letzteres ist eine Überraschung: «Es wäre plausibel gewesen, dass die Dauerpräsenz der weltweiten Krisen in den Onlinemedien den jungen Menschen besonders zusetzt», sagt Szvircev Tresch.

Während in früheren Befragungen junge Teilnehmende eher für eine Annäherung an die Nato waren als ältere Personen, hat sich diese Logik inzwischen ins Gegenteil verkehrt. Szvircev Tresch erklärt sich das am ehesten damit, dass Personen fortgeschrittenen Alters den Kalten Krieg noch miterlebt haben. «Sie wünschen sich eine starke Antwort der demokratischen Staaten.»

Begründeter Pessimismus kann sogar hilfreich sein

Ob Jung oder Alt – unter dem Strich bleibt eine Gesellschaft, die fast kollektiv pessimistisch in die Zukunft blickt. Muss man

sich sorgen?

Tobias Ballweg ist da ziemlich entspannt. Der 57-Jährige ist Psychologe und Philosoph, er leitet im Sanatorium Kilchberg das Zentrum für stressbedingte Erkrankungen.

Manche Menschen finden Pessimismus keine sonderlich erstrebenswerte Einstellung. Nicht Ballweg. Ein begründeter Pessimismus sei sogar hilfreich. «Er ist ein Zeichen dafür, dass wir ein ausgeprägtes Bewusstsein für eine Gefahr entwickeln.» Wären wir in diesen schwierigen Zeiten optimistischer geworden, wäre das für Ballweg «ein klarer Hinweis auf Realitätsverlust».

Ungünstig wäre, wenn wir in einen generellen Pessimismus verfallen. Ein solcher führe zu Abschottung und Rückzug zu einer dauerhaften Alarmstimmung oder dem Gegenteil davon, der Verdrängung.

Damit das nicht geschieht, empfiehlt Ballweg, den eigenen Pessimismus immer wieder einem Realitätscheck zu unterziehen. Man solle sich fragen: Was kann ich selbst tun? «Indem wir uns bewusst machen, dass es zumindest begrenzte Bereiche von Kontrolle gibt, stärken wir unser Selbstwertgefühl.» Ballweg meint: Bloss nicht zum Kaninchen werden, das vor der Schlange erstarrt. Im Fall der Ukraine wäre für den Psychologen zum Beispiel eine Handlungsoption, Politikerinnen und Politiker zu wählen, die für eine wehrhafte Demokratie eintreten.

Pessimismus ist also eine gute Sache, aber man soll bitte nicht daran verzweifeln. Gar nicht so einfach.



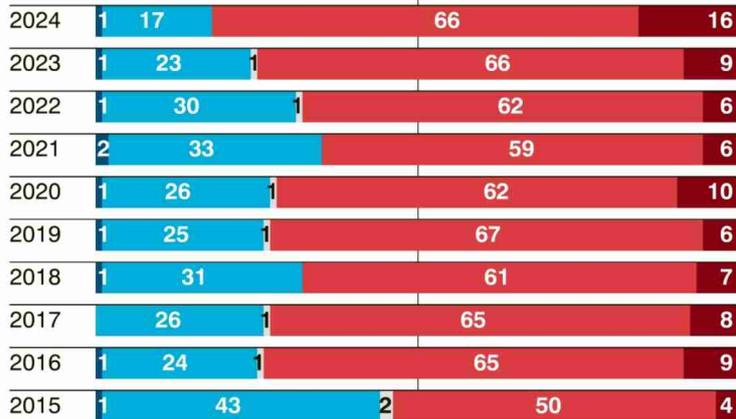
Viele blicken pessimistisch auf die Zukunft der Welt

Antworten auf die Frage: «Wie sehen Sie die Entwicklung der weltpolitischen Lage in den nächsten fünf Jahren?»

■ sehr optimistisch
 ■ eher optimistisch
 □ weiss nicht / k. A.
■ eher pessimistisch
 ■ sehr pessimistisch

Angaben in Prozent, gerundet

▼ 50%



Grafik: red, mt / Die Daten der Studie «Sicherheit 2024» wurden vom 3. bis zum 22. Januar durch Yougov Schweiz erhoben. 1223 Stimmberechtigte aus der Deutschschweiz, der Westschweiz und dem Tessin wurden dafür befragt. Der Stichprobenfehler liegt bei maximal ± 2,9 Prozentpunkten.